

Die Silbersammlung im Kirchhoferhaus

Autor(en): **Schirmer, Curt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1970)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Silbersammlung im Kirchhoferhaus

Seit Ende Mai 1969 ist St.Gallen um eine Sehenswürdigkeit reicher. Das Kirchhoferhaus, nahe bei Stadttheater und Tonhalle gelegen, birgt in seinem ersten Stock in fünf renovierten Räumen und sieben Vitrinen die großartige, 140 ausgewählte Stücke umfassende Silbersammlung von Commendatore Giovanni Züst, einem der bedeutendsten Stifter privater Kunstsammlungen, als späteren Besitz der Öffentlichkeit in der Schweiz. Um das kulturelle Leben und die Bewahrung der künstlerischen Zeugnisse menschlichen Schaffens wäre es schlecht bestellt, wenn nicht immer wieder Bürger ihren Sammlungsbesitz und ihre erworbenen materiellen Mittel einsetzen, um – man verzeihe das so banal und abgegriffen tönende Wort, das trotzdem so zutrifft – Kulturpflege zu treiben. Museen, die nicht von der Gunst fürstlicher Häuser leben oder darin wenigstens ihre Grundmauern verankerten, sind heute mehr denn je vom Wohlwollen aufgeschlossener Mitmenschen abhängig.

Nun, St.Gallen und seine Museen hatten sich in den letzten Jahren nicht zu beklagen. Die Legate Dr. Max Kuhn und Dr. Arnold Eversteyn steuern einen erklecklichen Betrag an die Kosten des Museumsneubaus bei, abgesehen von den schönen Beständen ihrer eigenen Sammlungen. Im Kirchhoferhaus sind aus der Schenkung Eversteyn zwei prächtige Werke, von Corot – Barke am Flußufer – und Jan van Goyen – Winterlandschaft –, zu sehen. Doch dies sei nur am Rande vermerkt.

Warum eine Silbersammlung nach St.Gallen nehmen? Eine beachtenswerte Gold- oder Silberschmiedekunst gab es in St.Gallen kaum. Ziemlich mühsam ging in den zwanziger Jahren Dora Fanny Rittmeyer in weitverstreuten

Quellen den 124 Goldschmieden nach, die in St.Gallen ihr Handwerk besorgten. Davon gehören an die 70 Meister in die Zeit von 1680 bis 1780, als die Silberschmiedekunst in vielen Städten in Blüte stand. Aus St.Galler Silberarbeiten eine Sammlung aufzubauen ist völlig unmöglich, weil nur noch wenige Stücke an manchen Orten bekannt sind. Dazu fehlt es deutlich an Qualität. Nur wenig steht über dem Durchschnitt. In der Umgebung der Stadt finden wir einige Abendmahlkelche aus städtischen Werkstätten, so in Speicher, Berneck, Trogen, Teufen, Hundwil, Gais, Thal, Rehetobel; ein paar Löffel, als Spitzenleistungen der Kokosbecher im Landesarchiv Appenzell, vermutlich 1585 von Hans Jakob Grübel, 1544–1632, und der Nautiluspokal im Stiftsschatz Beromünster von Zacharias Müller, 1608–1671, darüber hinaus noch einige Einzelstücke – das ist alles, was von den profanen Silberarbeiten in St.Gallen übrigblieb. Die Bestände an silbernen Kirchenschätzen sind etwas reicher, gehören aber nicht in diesen Rahmen.

Silber, bekannterweise ein Edelmetall und an Beliebtheit neuerdings hochgeschätzt, zählt seit urdenklichen Zeiten zum Grundmaterial für die Herstellung schöner Gegenstände, sei es als Schmuck, für den festlichen Gebrauch, zur Münzprägung oder heute gar nur als Hort, in der Hoffnung, das in der Förderung zur Neige gehende Metall verspreche in absehbarer Zeit schöne Gewinne. Da die Währungen jahrhundertlang auf Silber basierten, denn bis zur Entdeckung der zentral- und südamerikanischen Vorkommen und zur gezielten Ausbeutung der sächsischen Silbervorkommen in Freiberg im 16./17. Jahrhundert, stand es in der Seltenheit dem Gold weit weniger nach, fielen die wertvollen Silberschätze der sogenannten Silberkammern immer wieder der Einschmelzung zum Opfer. Das blieb so bis in das 19. Jahrhundert hinein. Den letzten groben Aderlaß der Einschmelzung von Silberschmiedearbeiten brachte wohl die Französische Revolution und die Zeit Napoleons I. Er hat unsere Lande schmerzlich heimgesucht (Pfäferser Kirchensilber, Rats- und Zunftsilber).

Es steht fest, daß Silber auch in den Städten hochge-

schätzt war und die Nachfrage nicht nur von adeligen Herren ausging. Räte, Zünfte, wohlhabende Bürger bestellten bei Edelschmieden die mannigfaltigsten Erzeugnisse ihrer Kunst. Natürlich, man schuf Tafelsilber wie Bestecke, Dosen, Schüsseln und Platten in Menge, daneben aber auch prächtiges Prunksilber, Tafelaufsätze, Trinkgeschirre, Schalen. So entstand ein zahlreiches, angesehenes Handwerk der Edelschmiede – in dem allerdings die schwarzen Schafe, die falsche Legierungen verarbeiteten, nicht fehlten – an bevorzugten Plätzen mit ausreichender Wasserkraft. Berühmte Silberschmiede besaßen Nürnberg, Augsburg, aber auch Basel, Zürich und Hamburg. Da der Silberschmied gießt, treibt, stanzt, punzt, graviert und ziseliert, stellt sein Handwerk an ihn sehr hohe Anforderungen und verlangt eine gut eingerichtete Werkstätte.

Verständlich ist, daß schon lange die Früchte der Kunst der Silberschmiede ihre Liebhaber fanden. Auch wenn, wie erwähnt, der Sammeleifer durch umfangreiche Einschmelzungen immer wieder erhebliche Abkühlungen erfuhr, entstanden und erhielten sich doch bedeutende Kollektionen, die generell dem Kunsthandwerk zuzuordnen sind. Dank der darin verwirklichten Handwerkskunst, dem verarbeiteten Edelmetall und den künstlerischen Formen bleibt es von regionalen Begebenheiten unabhängig, wie dies bei den Gemäldesammlungen auch zutrifft. Die größte Silberkammer, wie der Fachausdruck lautet, ist diejenige der Kurfürsten und Könige von Bayern, die Schatzkammer des Residenzmuseums München zählt fast 5000 Nummern – ein heute unvergleichbarer Höchstbestand von großer Qualität.

Die schweizerischen Museen haben ihre Silberschmiedearbeiten nach den Regionen ausgerichtet, in der sie tätig sind. Der Akzent liegt auf dem historisch-heimischen Kunsthandwerk am Standort der Sammlung. Beachtenswerte Kollektionen besitzen neben der Schatzkammer des Landesmuseums die Museen von Bern, Basel und Schaffhausen. Der Nachteil ist höchstens der, daß die typischen Formen profanen Silbers kaum vollständig vorhanden sind, da der

Meister und sein Wirken am Ort im Vordergrund des Sammlungsziels stehen. Auch hier liegt der Höhepunkt der Silberschmiedekunst im 17. und 18. Jahrhundert, als die Silberflotten Spaniens das begehrte Metall in reichlicher Menge aus Mexiko heranzuführen. Dieses ist heute noch der größte Silberproduzent der Welt.

Für gute alte Arbeiten gelten als Zentren der Silberschmiedekunst die Städte Augsburg und Nürnberg, die zeitweise 200 bis 300 selbständige Meister in ihren Mauern zählten. Dorther stammen die relativ umfangreichen Bestände in den Sammlungen, obwohl die anerkannt größten Leistungen auf diesem Gebiet nicht Deutschland, sondern Italien und Frankreich erbrachten. Leider sind diese Arbeiten bis auf wenige, allerdings herrliche Belege – es sei an das berühmte Salzfaß von Cellini erinnert – der Einschmelzung zum Opfer gefallen. Die Sammlung Züst enthält knapp 50 Arbeiten aus Nürnberg und Augsburg.

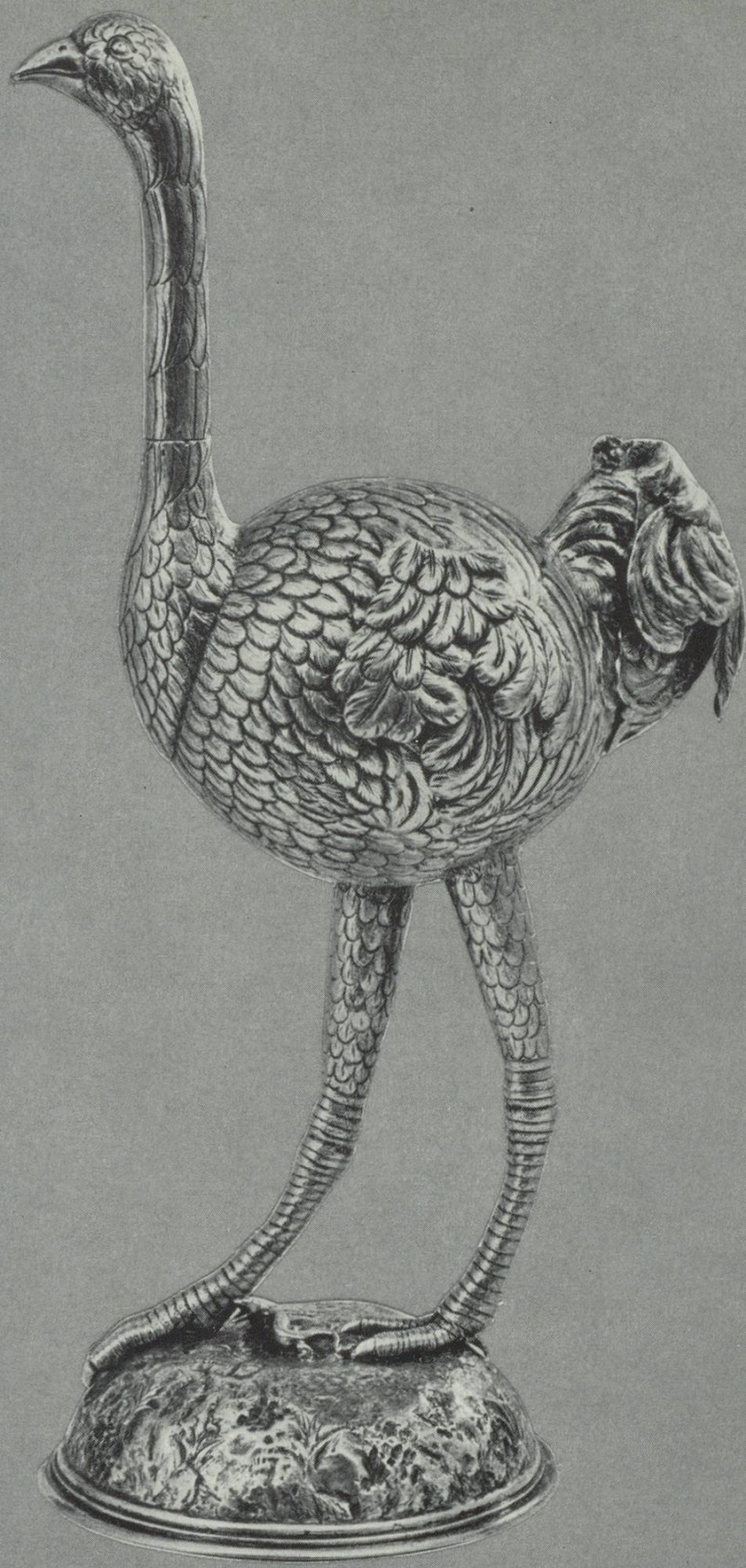
Da Silber nicht nur als Geschirr wie Teller, Schüssel und Löffel diente, sondern in besonders kunstvoller Art dem Schmuck von Räumen und festlicher Tafel zugehörte, wendet sich der Sammler vorab diesen größeren Stücken zu. Dabei fallen die mannigfaltigen Trinkgefäße besonders auf. In der Sammlung im Kirchhoferhaus setzen sie besondere Akzente. Man kann wohl abmessen, welche Mengen an Wein oder Bier sie faßten, doch kaum erklären, wie ein selbst trinkfester Mann sie bewältigte. Schon kleine Pokale bereiteten in dieser Richtung uns heute einige Mühe.

An Sammlern, und damit an Interessenten für alte Silberarbeiten ist kein Mangel. So entwickeln repräsentative, nicht alltägliche Stücke eine starke Anziehung. Die Suche geht denn auch nach außergewöhnlichen Stücken, doch werden diese immer seltener. Stark vermehrtem Interesse

Tafelaufsatz. 17. Jahrhundert. Augsburger Arbeit des Meisters von Horn. Diente als Konfektschale oder als Salzgefäß.

Pokal. Spätes 17. Jahrhundert. Augsburger Arbeit des Meisters Thelst. Die «Willkomm» genannten Pokale dienten bei festlichen Anlässen zur Begrüßung der Gäste mit einem Willkommenstrunk.

Nautiluspokal. 17. Jahrhundert. Augsburger Arbeit. Auf der Schale der Schnecke gravierte bäuerliche Szene.









steht ein kleines Angebot gegenüber. Die Folge sind steigende Auktionspreise. Dem Sammler ist es fast unmöglich geworden, den Antiquariatsmarkt ausreichend zu verfolgen, da es heute des sofortigen Zugreifens bedarf, um gute Einzelstücke zu sichern. Er braucht den fachkundigen Berater, der ihm auch beim Aufbau der Sammlung hilft. Hier ist die Entzifferung an Meister- und Beschauemarken, von denen man Tausende kennt, eine unerläßliche Voraussetzung für die Zuweisung der Arbeiten. Aus St.Gallen sind 30 Meistermarken bekannt, aber nicht vollständig zugewiesen. Die Beschauemarke ist wie beim Zinn, in vielerlei Abarten, das eingezogene G.

Die Sammlung Züst enthält Beschauemarken von Basel, Bern, Neuenburg, Sitten, Winterthur, Zug und Zürich, um die schweizerischen Herkunftsorte zu nennen. Wie bereits gestreift, liegt die Hauptbedeutung in der großen Anzahl prachtvoller Trinkgefäße. Nahezu die Hälfte aller Silberarbeiten – 64 Stück – sind Pokale, Humpen oder Becher. Von den verschiedenen Typen sind vertreten: Nautiluspokal, Deckelhumpen, Büttmann, Fischhautbecher, Münzbecher, Steinbockhornbecher, Ananaspokal. Es fehlen auch nicht Trinkgeschirre als Segelschiffe, Gießgefäße als Tiergestalten und die wenig hervorstechenden, sehr wertvollen kleinen Krüge (1, 2) aus dem 16. Jahrhundert, deren Wandung und Deckel aus glasklarem Bergkristall geschnitten und nachher in Silber gefaßt wurde.

Der Nautiluspokal gehört zu den Prunkstücken der Ausstellung. Er entstand in Augsburg, nach dem Beschauzeichen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der Meister ist leider nicht bekannt, da sein Meisterzeichen bis heute nicht identifiziert ist. Im Nautiluspokal wird die bei den Molukkeninseln im westlichen Indonesien noch gefundene Meeresschnecke, Perlboot oder Nautilus genannt, nach Abschleifen der unansehnlichen äußeren Schalen bis auf das innere Perlmutter als Hohlkörper verwendet, häufig graviert oder

Deckelhumpen. 17. Jahrhundert. Nürnberger Arbeit des Meisters Bergmann.
Die Wandung aus einem Elefantenzahn geschnitten und mit geschnitzten, spielenden Putten verziert.

bemalt. Diese Schneckenschale faßte der Goldschmied in Silber, setzte sie auf einen Standfuß, Figuren, hier Nereide und Poseidon als Meergötter, tragen dann den Pokal. Die Schnecke zeigt zechende Bauern, ein allzu sitzfester Trinker wird von seiner resoluten Frau nach Hause geholt. Die Art der Zeichnung läßt auf niederländische Herkunft schließen.

Die Büttenmänner (26, 27 und 27A) sind reizvolle Hinweise auf den Rebbau. Sie fanden als Trinkgefäß Verwendung, oft aber auch nur als Standfiguren, vielleicht als Tischschmuck bei den Rebleutenzünften oder wohl auch bei einem begüterten Rebmann. In der Regel ist Holzschnitzerei und Silberarbeit kombiniert. Die beiden nur figürlichen Büttenmänner (27 und 27A) stammen aus der Schweiz, während der dritte, in Konstanz von einem unbekanntem Meister FS gefertigt, ein eigentliches Trinkgefäß ist.

Die Münzbecher (62–65) weisen Meistermarken auf, die nach Berlin (63–65) und Kaschau (62) gehören. Sie sind alle im 17./18. Jahrhundert entstanden, haben aber Vorläufer bis ins 16. Jahrhundert zurück. Zum Schmuck der Wandung ließ man silberne Münzen in diese ein, in der Regel aus der Region des Entstehungsortes. Die Belegexemplare der Sammlung zeigen deshalb brandenburgische, pommerische und polnische Münzen, wie sie vor gut 200 Jahren in Berlin zirkulierten. Das Anbringen von Münzen hat nur ornamentalen Charakter, klassiert aber das Stück als besonderen Typus von Silberarbeiten.

Auffallend sind die zahlreichen, teils wuchtigen Deckelhumpen. Sie gehören in das 17. Jahrhundert und in die nördlich der Alpen liegenden Länder. Ihre Ornamentik zeigt schön das sogenannte Knorpelwerk, das in seinen auseinanderfließenden Formen die Materie belebt. Es wurde als abstrakte Darstellung bald durch «natürliche» Blumen- und Blattranken abgelöst. An Bildmotiven finden wir neben religiösen Themen, mythologischen Szenen auch Tiere und Landschaften. Ein Hinweis komme noch dem Deckelhumpen mit Elfenbeinummantelung (23) zu, der um 1650 in Nürnberg entstand. Er zeigt die verschiedenen Techniken

der kunsthandwerklichen Fertigkeit, gegossene Figuren und Henkel, geschnitztes Elfenbein, das die Holländer aus Indien brachten, getriebenen Fuß und Deckel, Gravuren am Becherrand und schließlich das Ziselieren, den Finish, wie man heute sagt. Rundherum tummeln sich, vom Elfenbeinschnitzer aus dem Elefantenzahn gehöhlt, kleine Putten, teils heiter, teils aber auch recht verdrossen dreinblickend.

Die Pokale unterscheiden sich in Form und Gebrauch von ihren derberen Vettern, den Humpen. Sie dienten deutlicher festlichen oder würdevollen Zwecken. Einzelne Formen heißen deshalb auch «Willkomm». In ihnen kredenzt Zünfte, Räte, Adel und andere Nobilität den Gästen den Begrüßungstrunk. Auffallend schöne Pokale der Sammlung Züst sind die drei Segelschiffe (10 und 11) aus Nürnberg und Augsburg, die aus dem frühen 17. Jahrhundert stammen und damit in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges fallen. Ferner die Deckelpokale von Meister Thelot in Augsburg 1690 (45), von Meister Bruglocher 1713 mit Emailmalerei (57), von Meister Bauch in Nürnberg um 1575 (3), der Deckel als flache Schale gebildet, und schließlich der Pokal für Abt Dulliker in St. Urban, von Meister Huber aus Basel um 1660 gefertigt (41).

Am Ende dieses nur fragmentarischen Überblicks über die Sammlung dürfen einige wenige, ganz ausgezeichnete Stücke nicht übergangen bleiben. Da ist einmal das Gießgefäß in Gestalt eines Straußvogels, sicher aus Augsburg kommend, Meister unsicher, um 1610 (7), mit prächtiger, vollplastischer Eidechse, dann der herrliche Tafelaufsatz (12) mit Trägerfigur und Muschel, die für Konfekt oder vielleicht auch für Salz diente, wobei eine starke Ähnlichkeit mit dem auf dem Umschlag des 1968 erschienenen Silberbuches von Eva Linkin der Antiquitätenbibliothek des Ullstein-Verlages abgebildeten Tafelaufsatzes besteht. Man beachte, daß die Silberschmiede häufig nach Vorlagen anderer Künstler arbeiteten, so zum Beispiel von Albrecht Dürer, der für Nürnberger Meister zahlreiche Entwürfe schuf. Als sehr schöne Arbeiten gelten die beiden Rosenwasserkannen mit Becken (69, 70), ebenfalls aus Augsburg. Aus der Mitte des

18. Jahrhunderts bestätigen Kannen und Krüge, Zuckerdosen und schließlich der Samowar von Meister Gericht das Aufkommen des Schokolade-, Kaffee- und Teeegenusses. Der eingehenden Betrachtung wert sind auch die kleinen Stücke, Dosen, Löffel, Riech- und Schnupffläschchen.

Bis zu ihrer Übernahme für St.Gallen im April 1969 stand die Sammlung im schönen Heim des Schenkers Comendatore Giovanni Züst im Mendrisiotto. Rancate liegt unweit von Mendrisio, wenn man über Ligornetto–Stabio die lombardische Industriestadt Varese erreichen will. Seit nahezu 50 Jahren ist Giovanni Züst dort zu Hause. In einem gepflegten Park mit vielen seltenen Pflanzen und bunten Vögeln in einer großen Voliere lebt der nun im neunten Lebensjahrzehnt stehende freundliche Mann fast wie in Merlins Zauberreich in seiner Villa. Ihr oberstes Stockwerk barg während Jahrzehnten seine Sammlungen, die Galerie der Tessinermaler, die etruskischen und römischen Antiken und die Silberarbeiten. Nun ist dieses Museum leer; die steilen Treppen, die Pflege des Sammlungsgutes brachten dem Eigner mancherlei Beschwerden. Die Gemälde, darunter ausgezeichnete Petrini, Serodine und die einmalige Reihe von 69 Gemälden und 64 Zeichnungen von Antonio Rinaldi (1816–1875), dessen Werk dem Untergang nahestand, kamen in die vom Kanton Tessin nach Überwindung mannigfacher Schwierigkeiten in Rancate erbaute Pinacoteca Giovanni Züst. Die Antiken bilden heute zusammen mit zwei weiteren Sammlungen Privater von Münzen und Vasen den Hauptbestand des neuen Antikenmuseums in Basel. Die Silbersammlung zielt nun den ersten Stock des Museums im Kirchhoferhaus, das für diesen Zweck eine gründliche Innenrenovation erfuhr.

Mit vollen Händen schenkte Giovanni Züst die Kunstschätze, die er ein Leben lang mit viel Liebe und einem unerhörten Einsatz, besonders im Auffinden verlorener und vergessener Werke der Tessiner Malerei, zusammengetragen hatte. Dabei scheute er die Kosten nicht, lange Jahre eigene Restauratoren für die oft in kläglichem Zustand befindlichen Bilder zu beschäftigen und ausgezeichnete Fach-

leute beizuziehen, so für das Silber einen der besten Kenner des Faches, Dr. Helmut Seling aus München.

Giovanni Züst stammt aus einfachen Verhältnissen. Sein Vater, aus dem appenzellischen Lutzenberg herkommend, später aber in Basel wohnhaft und verbürgert, betrieb in der Altstadt einen kleinen Coiffeursaloon, der die Familie zwar ernährte, aber keine Reichtümer brachte. Der ältere Bruder besuchte das Lehrerseminar und blieb bis zu seinem Tode 1968 in Basel. Giovanni trat in eine kaufmännische Lehre bei einem Spediteur, später in ein gleiches Unternehmen in Mailand, das ihm schon bald die Leitung der etwas wackelig gewordenen Filiale in Luino am Langensee übertrug. Sie gesundete dank des Einsatzes des jungen Mannes recht bald und bildete den Grundstein für das eigene Unternehmen, dem 1912 eine Filiale in Chiasso folgte, bis 1961 nach fünfzig Jahren eine Weltfirma mit 24 Direktoren, 19 Prokuristen und über 1000 Angestellten als Züst & Bachmeier AG in der Schweiz und Deutschland bzw. Züst-Ambrosetti s. p. a. in Italien das Lebenswerk des nun in den Ruhestand tretenden Giovanni Züst bildete. Als Fachmann für besondere Speditionen, wie Kraftwerkseinrichtungen, hat er die ganze Welt bereist. Immer dem Schönen aufgeschlossen und für alles lebhaft interessiert, sammelte er eine Fülle von Eindrücken, so daß Gespräche mit ihm die Freunde beglücken.

Giovanni Züst verfolgte in seinen Jugend- und Mannesjahren die vielfältigsten Interessen. Er war ein begeisterter Schwimmer und Turner, spielte Fußball und gründete den FC Luino, in dessen Team er aktiv mitwirkte. Er bestieg fast alle Viertausender unserer Alpen, besuchte wiederholt das Himalajagebiet und kennt den Bezwinger des Everest, Sherpa Tensing, persönlich, auch wenn das Alter eigentliche Expeditionen dort nicht mehr zuließ. Als Anekdote sei noch vermerkt, daß Giovanni Züst einmal auf dem Pferderücken die Vereinigten Staaten von San Francisco bis nach New York durchquerte, nur um die von Karl May beschriebenen Orte und die in den Reservaten lebenden Indianerstämme persönlich zu besuchen.

im Kirchhoferhaus ein alter, freundlicher Herr, der nicht mehr wie früher jeden Tag, wenn er zu Hause war, von Rancate in sein Kontor nach Chiasso und nach Feierabend zurück ritt. Von seinen Sammlungen hat er sich nicht leichten Herzens getrennt. Abgesehen von ihrem sehr großen materiellen Wert, verbinden ihn zahllose persönliche Erinnerungen mit den einzelnen Stücken, deren Erwerb oft abenteuerlicher Züge nicht entbehrte. Giovanni Züst weiß aber, daß alles in verantwortungsbewußte Hände kam und die Sammlungen neue Heimstätten erhielten, die sie würdig aufnahmen und über wissenschaftliche Kataloge der Öffentlichkeit zugänglich machen und erläutern. So durfte er seinen Namen als großzügiger Förderer kulturellen Schaffens noch zu Lebzeiten in das goldene Buch der schweizerischen Kulturpflege eintragen. Für uns bedeutet die Begegnung mit Giovanni Züst, die zu einer freundschaftlichen Bindung wurde, eine Bereicherung des Daseins, die jeden Einsatz, seine Silbersammlung zu pflegen und zu hüten, mehrfach lohnte.

Giovanni Züst ist Ehrenbürger seiner Wohngemeinde Rancate, Consigliere der Bibliotheca Ambrosiana in Mailand und seit 1947 deren Ehrendoktor, Initiator und Organisator der unvergessenen Ambrosiana-Ausstellung in Luzern im Jahre 1947, eines der vier Ehrenmitglieder der sehr angesehenen Schweizerischen Vereinigung der Freunde antiker Kunst und Träger des Commendatore-Ordens der Republik Italien.

Curt Schirmer

Die Zahlen hinter den beschriebenen Ausstellungsstücken beziehen sich auf Katalog und Beschriftung der Sammlung im Museum im Kirchhoferhaus an der Museumstraße 27, St. Gallen.